

## Predigt im Festgottesdienst zum 75-jährigen Jubiläum der Diakonie Südwestfalen und des Ev. Jung-Stilling-Krankenhauses

Ulf Schlüter | Theologischer Vizepräsident der EKvW

---

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

„Was steht ihr da und starrt zum Himmel?“

So, liebe 75-Jahre-Diakonie-im-Siegerland-und-Ev.-Jung-Stilling-Krankenhaus- Siegen-  
Jubiläums-Fest-Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder, SO hat im Grunde alles angefangen.  
Die Sache mit der Kirche, meine ich.

Was steht ihr da und starrt zum Himmel.

Eben gehört, die Szene: Himmelfahrt. In dieser Woche, übermorgen gedenken wir dessen. Das  
Adieu des Auferstandenen, ad deum, zu Gott hin hebt es ihn, seine Brüder im Geiste aber, alle  
Apostel, bleiben zurück auf dem Boden der Realität. Vorbei die himmlische Zeit auf Erden mit  
ihm. Und da stehen sie nun wie angewurzelt.

Was steht ihr da und starrt zum Himmel.

Zwei Männer in weißen Gewändern, sie hätten die Guck-in-die-Luft-Apostel, so basserstaunt  
wie belämmert, mit dieser Frage aufgescheucht. So erzählt's Lukas vom Himmelfahrtstag.

Zwei Männer in weißen Gewändern. Handfeste Himmelsboten, keine pausbäckigen Putten,  
nein, zwei Herren in Pflegemontur oder Arztkittel.

Was steht ihr da und starrt zum Himmel?

Eben ist ihr Herr und Meister in himmlische Sphären entrückt, da reißen die beiden flügellosen  
Engelsanitäter die traurigen Gesellen aus ihrer Schockstarre. Schluss mit Löcher-in-die-Luft-  
gucken.

Was steht ihr da und starrt zum Himmel? Will sagen: Auf geht's. Es gibt hier unten und vor euren  
Füßen mehr als reichlich zu tun.

Bei Licht betrachtet, liebe Schwestern und Brüder, werden hier die ersten elf akquiriert, im  
Auftrag des Herrn auf den Weg gesandt, eingestellt in den kirchlichen Dienst.

Gemessen an der Gegenwart eher unbürokratisch, keine Rede von BAT-KF, AVR oder  
Zusatzversorgung, nein, hier, vor den Toren Jerusalems geht's recht lapidar und fast ein  
bisschen ruppig zu, eher diktiert als frei vereinbart.

Wovon übrigens vor etwa 75 Jahren noch manche Mitarbeiter:in in Kirche und Diakonie mitunter  
auch ein Lied singen konnte. Es gab strenge Hirten und Angebote, die man als frommer Mensch  
besser nicht ablehnen konnte.

Aber gut – es gab eben auch einfach viel zu tun, man stand ja ganz am Anfang noch. Damals vor  
Jerusalem.

Was steht ihr da... Los, los, an die Arbeit.

Und übrigens: Der Herr im Himmel kommt gelegentlich vorbei und guckt, was ihr hier unten so  
ausrichtet. Sagen sie dann auch noch.

Weshalb die eben noch in Nackenstarre gefallenen elf Apostel stracks zurück gen Zion eilen.

Dort aber, in Jerusalem – so erzählt Lukas es weiter – spucken die frisch auf den Weg Geschickten nicht gleich in die Hände und steigern das Bruttosozialprodukt, sondern ziehen sich – tatsächlich – erst einmal zurück. In die Ruhe. Und vor allem ins Gebet. Erst ora, dann labora. Ohne das Gebet geht's nicht los. Und wird's überhaupt nichts mit Kirche und Diakonie.

Und noch etwas, verrät uns Lukas, noch etwas tun die Apostel, bevor die Mission beginnt: Sie wählen einen neuen, einen zwölften Apostel, gewinnen gewissermaßen einen weiteren Kollegen. Es braucht Personalkapazität. Wer wollte das bestreiten – heute.

Es gab und gibt nun mal wirklich viel zu tun. Wenn man nicht in die Luft guckt.

Und dann, dann wird's Pfingsten bei den Aposteln. Feuertaufe.

Als Gott die Lebensgeister weckt, legen die 12 Brüder los. Segensreich. Bezeugen Gottes große Geschichte. Und predigen so geistreich, dass die Menschen – mon dieu – tatsächlich verstehen, was die da sagen. Schiere Begeisterung.

Die Arbeit beginnt mit dem Wort. Mit der Predigt des gekreuzigten und auferstandenen Christus. Mit der guten Nachricht von Gnade, von Barmherzigkeit und Liebe. Von Gott, der will, dass allen Menschen geholfen werde. Ora et labora. Wort und Tat, Wort Gottes und Diakonie.

Weshalb ein Gottesdienst zur Jubiläums-Diakonie zweifellos auf gute Weise zeigt, wes Geistes Kinder hier wirken. Wo wir verankert sind, wie es auf Ihrer Website heißt.

Gleich nach Pfingsten sind die Apostel dann rastlos im Auftrag des Herrn unterwegs. Taufen – gar nicht bange – 3.000 aus dem Stand am ersten Tag. Erzählt Lukas. Weshalb die Arbeit nicht weniger wird. Die Leute müssen unterrichtet werden. Bildung und Beratung, ging schon damals nicht ohne. Und ohne Organisation ganz sicher auch nicht. „Denn sie blieben beständig im Brotbrechen.“ Für Zeiten kümmern die 12 sich selbst sogar ums Catering – denn man feiert nicht nur Abendmahl, sondern trägt Sorge, dass alle satt werden.

Ein Mahlzeitendienst passt perfekt ins diakonische Portfolio.

Wer nur zum Himmel starrt, verliert aus dem Blick, was naheliegt – und verhungert am Ende selbst. In der Nachfolge, wenn man so will in apostolischer Sukzession, gilt die Sorge der Seele und dem Leib. Essen und Trinken sind keine Adiophara.

Zeichen und Wunder – auch das erwähnt Lukas als Arbeit der Apostel von Anfang an. Will sagen: Menschen heilen, Menschen stärken, trösten, gesunden lassen. Blinde sehen, Lahme gehen, Taube hören. Oder kurz: Man kümmert sich um die Kranken.

Am Zionsberg damals. Oder am Fischbacherberg vor 75 Jahren.

Und nicht zuletzt Finanz-Verwaltung, auch das ist durchaus ein heiliges Geschäft. Damals kurz nach Himmelfahrt lebt man in Gütergemeinschaft. Verkauft alles Hab und Gut aller, und je nach Bedarf teilen die Apostel die Erträge. Da braucht's Rechnungswesen und Controlling, gelegentlich Konfliktmanagement. Kaufmännische Kompetenz. Gewissenhafte Geschäftsführung.

Reichlich irdische Arbeit also für zwölf Herren, die eben noch wie erstarrt zum Himmel starrten.

Die Fülle der apostolischen Aufgaben wächst, die Kirche entwickelt allerlei Aktivitäten. Immer neue.

Weshalb schon bald die 12 Apostel völlig überfordert sind.

Was Not tut, das merken sie schnell, ist mehr Professionalität. Und siehe da – man bestellt sieben Diakone. Spezialisten für faire Versorgung der Schwachen. Die Prediger zeigten da deutliche Schwächen. Offenbar im Praktischen. Also mussten Profis ran.

Was steht ihr da und starrt zum Himmel.

Zwischen Himmel und Erde gab es schon immer und gibt's in Kirche und in Diakonie mehr als reichlich zu tun.

„Jetzt kommt die Not wie ein gewappneter Mann auf uns zu. Deshalb müssen die Kirchengemeinden Einrichtungen schaffen, die sie in den Stand setzen, Geld und Sachwertensammlungen durchzuführen und diese wiederum gerecht zu verteilen, besonders an jene, die durch den Krieg völlig verarmt sind.“

Fest steht: Die Ferndorfer hatten einen klaren Blick auf die Lage und die Wirklichkeit, damals, 1945, wenige Monate nach dem großen Krieg. Das Land lag in Trümmern, kaum fand man 1000 Kalorien am Tag.

Ich weiß nicht, liebe Gemeinde, ich weiß nicht, wie es mir ergangen wäre, damals, am Ende des Krieges, im Angesicht des Grauens jener Jahre, der unendlichen Zerstörung, der grenzenlosen Not. Ob ich nicht einfach verzweifelt, in Depression versunken, mutlos erstarrt wäre. Ich weiß es nicht. Aber es könnte wohl sein.

Ein Presbyterium in Ferndorf aber stellt mal eben einen Antrag, September 45, Kreissynode kurz nach der Kapitulation. Und von wegen Erstarren. Jetzt mal los. Sammlungen organisieren. Gerechte Verteilung. Eine Organisation schaffen, man stelle sich das vor – da stand vielerorts kaum ein Stein auf dem anderen – aber jetzt mal: Organisiert euch, das schafft niemand allein, auch keine Gemeinde, also los, Strategie, Organisation, Innere Mission. Brauchen wir jetzt, wo die Not wie ein gewappneter Mann auf uns zukommt. Was steht ihr da.

Der Heilige Geist hat sich offenbar gedacht: Fang ich doch einfach mal in Ferndorf an. Um dann die ganze Kreissynode Siegen zu durchwehen. Einstimmig. 17 Monate später, am 22. Februar 1947 schließt man die Vorbereitungen ab, gründet den Evangelischen Verein für Innere Mission in Siegerland und Wittgenstein.

Mitten übrigens, mitten im Hungerwinter 46/47, dem kältesten des 20. Jahrhunderts, der viele hunderttausend Opfer fordert, organisiert man in Siegen ein Werk dem Tod ins Angesicht.

Gelebter Auferstehungsglaube.

Und weil die Not gerade ohnehin so unermesslich groß ist, darf man nicht klein denken. 100 Jahre lang lag der Plan die meiste Zeit auf Eis – jetzt ist er reif und wird realisiert: Siegen bekommt ein Evangelisches Krankenhaus. Weil die Menschen es bitter nötig brauchen. Am 17. Oktober eröffnet im alten Standortlazarett das Ev. Jung–Stilling–Krankenhaus.

„In einem beschädigten, aber immerhin trockenen Krankensaal. Herr Pastor Pawlowski,“ so ist zu lesen, „brachte sogar ein Pfund Bohnenkaffee für 90 Gäste, dazu zauberte Schwester Elfriede einen Streuselkuchen. Es war eine Besonderheit, wenn man zeitweise zu zweit auf einem Schemel sitzen konnte, aber wir waren alle glücklich in dem Gedanken, etwas schaffen zu dürfen zum Dienst am Nächsten und zur Ehre Gottes.“

Schrieb an jenem Tag, zu lesen in der Festschrift, die Diakonisse Anna Vortmann, fast 20 Jahre lang Oberin im Jung–Stilling.

Etwas zu schaffen zum Dienst am Nächsten und zur Ehre Gottes.

Darum geht's wohl. Um mehr eigentlich nicht.

Diakonissen wie Anna Vortmann haben nicht zuletzt diesem Schaffen sein Gesicht gegeben. Viele Jahrzehnte lang. Ausgesandt von Kaiserswerth, in Fließers Geist geschult und gebildet, waren die Schwestern in beinahe jeder Gemeinde im Einsatz. Mit Tracht und Haube erkennbar auf den ersten Blick, als noch kein Mensch von corporate identity was wusste. Aber jeder, der sie

sah, wusste gleich Bescheid: Dienst am Nächsten, Gott zur Ehr, dafür sind die da. Oft von morgens bis nachts.

Das war Diakonie, im ganzen Siegerland, überhaupt landauf landab, das war Diakonie, noch als ich Schulkind war.

Seitdem hat vieles, sehr vieles sich verändert.

Die Frauen unter der Haube, die Trachtdiakonissen der alten Ordnung und Schule, sind sehr sehr selten noch zu finden.

Diakonie braucht ständige Entwicklung, kreatives Management. Professionalisierung vor allem, wobei das ja schon die Apostel erlebten.

In Siegen und Südwestfalen ist Bohnenkaffee dieser Tage keine Mangelware mehr. Fachkräfte sind schon schwieriger zu finden.

Immerhin – in 75 Jahren war die Dynamik enorm. 4000 Mitarbeitende in 120 Einrichtungen an mehr als 40 Standorten. Pflegen, betreuen, behandeln 100.000 Menschen jedes Jahr. In Krankenhäusern, MVZs, Seniorenheimen, ambulanten Diensten, Kindertagesstätten, Rehasentren, Wohnheimen, Beratungsstellen. Oder in einem Hospiz. Oder oder oder. Ein Pflegebildungszentrum ist fast schon die logische Folge, geht halt nicht ohne.

Und immer im Zentrum: die Würde des Menschen.

Mensch geworden war das Wort Gottes. Das hatten die Apostel erlebt – damals vor 2.000 Jahren. Gottes menschengewordenes Wort. Voller Güte und Liebe und Demut. Und dann war ein Geist, sein Geist, in ihren Geist gekommen. Als sie noch in den Himmel starrten. Und sie begriffen: das geschieht nicht dort oben, sondern hier – mitten im Leben und auf Erden. Dass Gottes Wort menschlich wird. In gesegneter Gemeinschaft. Im Zeugnis. In der Feier des Mahls. Und im Dienst. Koinonia. Martyria. Leiturgia. Diakonia.

Leben als Gottesdienst. Und Dienst für die Menschen.

Was steht ihr da und starrt zum Himmel.

Als alles auf dem Weg war, liebe Schwestern und Brüder, ein paar Jahre später dann, als von Jerusalem sogar bis Rom Gemeinschaften in diesem Geist gewachsen waren, ein paar Jahre später nur schreibt der Apostel Paulus DIES an die Christen zu Rom:

Ich ermahne euch nun, Brüder und Schwestern, durch die Barmherzigkeit Gottes, dass ihr euren Leib hingebt als ein Opfer, das lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei. Das sei euer vernünftiger Gottesdienst. Und stellt euch nicht dieser Welt gleich, sondern ändert euch durch Erneuerung eures Sinnes, auf dass ihr prüfen könnt, was Gottes Wille ist, nämlich das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene.

Die Liebe sei ohne Falsch. Hasst das Böse, hängt dem Guten an. Die geschwisterliche Liebe untereinander sei herzlich. Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor. Seid nicht träge in dem, was ihr tun sollt. Seid brennend im Geist. Dient dem Herrn. Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, beharrlich im Gebet. Nehmt euch der Nöte der Heiligen an. Übt Gastfreundschaft. Segnet, die euch verfolgen; segnet, und verflucht sie nicht. Freut euch mit den Fröhlichen, weint mit den Weinenden. Seid eines Sinnes untereinander. Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch zu den niedrigen. Haltet euch nicht selbst für klug. Vergeltet niemandem Böses mit Bösem. Seid auf Gutes bedacht gegenüber jedermann. Ist's möglich, soviel an euch liegt, so habt mit allen Menschen Frieden.

Eigentlich ist alles ganz einfach.

Was für ein Segen, liebe Schwestern und Brüder aus Diakonie und Kirche in Siegen und in Südwestfalen.

Was für ein Segen, dass es Sie gibt. Seit 2000. Seit 75 Jahren. Und dass Sie diesem Segen trauen. Dass Sie geistesgegenwärtig sind zu wissen, wo es hinzugucken gilt. Nicht starr zum Himmel. Noch stur auf das eigene Ego.

Es gibt mehr als reichlich zu tun.

Und Gottes Wort wird weiter Mensch. Auch anno 2022.

Durch Menschen wie Sie. Durch Diakonie und Kirche.

Was wir tun, geschieht auf dem Boden der Tatsachen. Ist oft sehr irdisch. Und ja – manchmal heute höllisch kompliziert.

Aber wir folgen in all dem – so wie die Apostel und die Diakone vor 2.000 Jahren – einem klaren Auftrag. Nämlich hier, hier auf der Erde, in Worten und Taten, in beidem: in Worten und Taten die Liebe Gottes den Menschen zu bezeugen. So wird das menschlich.

Das kann man von einer Kanzel aus geschehen. Oder am Kranken- oder Pflegebett. In Bildung und Beratung. In einem Impfzentrum. In Werkstätten und Tagespflegen. Oder in Schulen. In der Alten- oder Jugendhilfe. In Krankenhäusern.

Es gibt 1.000 Dienste zwischen Himmel und Erde.

Und Gott wird Mensch. Weil er uns liebt. Und will, dass uns geholfen werde. Allen. Dir auch, natürlich – auch dir. Und den Schwächsten zuerst. In denen er uns hier auf Erden jeden Tag begegnet.

Zu diesem Dienst sind wir, seid ihr berufen – Gott sei Dank. Gott sei Dank. Sie schickt der Himmel.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserm Herrn. Amen.